

Literatur des Auslandes.

N^o 144.

Berlin, Mittwoch den 30. November

1836.

F r a n k r e i c h.

Die Kunst, zu reisen, bei den Engländern, Italiänern, Deutschen und Franzosen.

Von George Sand.

Albion's Insulaner tragen ein ganz besonderes Fluidum mit sich herum, ich möchte es das Britische Fluidum nennen, in welchem sie reisen und worin sie der Atmosphäre der Gegenden, durch die ihr Weg sie führt, eben so unzugänglich sind, wie die Maus in der Luftpumpe. Nicht bloß den tausend Vorsichtsmaßregeln, womit sie sich umgeben, verdanken sie ihre ewige Leidensfreiheit. Nicht darum, weil sie drei Paar breeches, eines über das andere, anhaben, langen sie, trotz Regen und Koth, vollkommen rein und trocken an; nicht weil sie wollene Perücken tragen, bietet ihre starre metallene Frisur aller Feuchtigkeit Trost; auch nicht darum, weil ein Jeder von ihnen mit so viel Pomade, Bürsten und Seife beladen einberiebt, als man bedürfte, um ein ganzes Regiment Rekruten aus Nieder-Bretagne zu schniegeln, sind ihre Nägel stets untadelhaft und ihr Bart immer steif; nein, der Grund von dem Allen ist, daß die ängere Luft ihnen nicht bekommen kann, daß sie in ihrem Fluidum wie unter einer zwanzig Fuß dicken Krystallglocke gehen, trinken, schlafen und essen und mittheilsvoll durch dasselbe auf die Reiter blicken, denen der Wind das Haar aufplustert, und auf die Fußgänger, denen der Schnee das Schuhwerk durchnäßt. Indem ich aufmerksam den Schädel, die Physiognomie und die Haltung der fünfzig Engländer beiderlei Geschlechts betrachtete, die jeden Abend an den Wirtshäusern der Schweiz wechselten, fragte ich mich, was wohl der Zweck so vieler weiter, gefahrvoller und mühseliger Pilgerschaften seyn möchte, und mit Hilfe meines Führers, den ich stets darüber zu Rathe zog, glaube ich ihn endlich entdeckt zu haben. Hier ist er: eine Engländerin hat zum eigentlichen Zweck ihres Lebens, es dahin zu bringen, selbst die höchsten und stürmischsten Regionen zu durchwandern, ohne daß ihr auch nur ein Haar in ihrem Nacken gekrümmt werde. Der Zweck eines Engländer's ist, eben so, nach einem Ausflug durch die Welt in sein Vaterland zurückzukehren, ohne sich die Handschuhe beschmutzt oder die Stiefeln zerrissen zu haben. Daher kommt es, daß sie, Männer und Frauen, wenn sie sich des Abends nach ihren beschwerlichen Streifzügen in den Wirtshäusern zusammenfinden, ordentlich ins Gewehr treten und sich mit nobler, zufriedener Miene in der ganzen majestätischen Undurchdringlichkeit ihrer Reise-Haltung präsentieren. Nicht ihre Person ist es, die reizt, sondern ihre Garderobe, und der Mensch ist nur der Träger des Mantelsacks, das Behältniß der Kleidung. Es würde mich gar nicht wundern, sähe ich in London etwa Reiseberichte unter folgenden Titeln erscheinen: Wanderungen eines Hutes durch die Pontinischen Sümpfe — Erinnerungen an Helvetien, von einem Rockträger — Reise um die Welt, von einem Kautschuk-Mantel.

Die Italiäner verfallen in den entgegengesetzten Fehler. An ein gleichmäßiges mildes Klima gewöhnt, verachten sie selbst die einfachsten Vorsichtsmaßregeln, und der Wechsel der Witterung in unserem Klima packt sie so gewaltig, daß sie sogleich Heimweh bekommen. Mit stolzer Verachtung durchstreifen sie unsere Gegenden und vergleichen Alles, was sie sehen, beständig und unverholen mit ihrem schönen Vaterlande, nach welchem sie sich überall zurücksehnen. Es ist, als wollten sie Italien wie ein Grundstück durch die Lotterie auspielen und als suchten sie Abnehmer für ihre Lose. Könnte Einem etwas die Lust zu einer Reise über die Alpen verderben, so wäre es die Marktchreierei, möchte man sagen, die man bei allen Städten und Dörfern mit anzuhören hat, deren bloße Namen schon einem Italiäner Herz und Stimme anschwellen, so wie er sie nur ausspricht.

Die besten und geräuschlosesten Reisenden sind die Deutschen. Vortreffliche Fußgänger, unerschrockene Raucher und sämmtlich ein bißchen Musker oder Botaniker, sehen sie mit Gemach und Verstand und trösten sich über alle Wirtshaus-Langweil mit der Cigarre, der Flöte oder dem Herbarium. Gravitätisch wie die Engländer, prunken sie doch nicht so mit ihrem Vermögen und machen nicht mehr Parade als Worte. Sie reisen ohne Aufsehen und ohne Andere zu Opfern ihrer Vergnügungen oder ihrer Mühe zu machen.

Was uns Franzosen betrifft, so muß man gestehen, daß wir uns weniger als irgend ein Volk Europa's aufs Reisen verstehen. Ungeduld verzehrt uns, Bewunderung reizt uns fort, unsere Empfindungen sind lebhaft und mächtig, aber bei dem geringsten Mißgeschick ergreift uns Unmuth und schlägt uns zu Boden. Obgleich unser home meist wenig erquicklich ist, so läßt es doch eine Gewalt über uns aus, die uns bis an die Grenzen der Erde verfolgt, uns kräftig und zur

Ausdauer in Strapazen und Entbehrungen untauglich macht und uns das ständischste, abgeschmackteste Heimweh einflößt. Undvorsichtig wie die Italiäner, besitzen wir doch nicht ihre physische Kraft, um die peinlichen Folgen unserer Unbedachtsamkeit zu ertragen. Wir benehmen uns auf der Reise gerade wie im Kriege, voll glühenden Eifers beim ersten Auftreten, aber ganz nutzlos nach einer Niederlage. Wer eine Französische Karavane auf den steilen Wegen der Schweiz aufbrechen sieht, wird lachen über die ungestüme Freude, über das spaßhafte Nennen in den Schluchten, über die lustige Hast, über all die verlorene Mühe, über all die im Voraus beim Antritt des Marsches verschwendete Anstrengung und über die an die ersten besten Gegenstände enthusiastisch weggeworfene Aufmerksamkeit. Man kann aber sicher darauf rechnen, daß die Karavane nach Verlauf einer Stunde alle in ihrer Macht stehende Mittel, sich körperlich und geistig abzumatten, erschöpft hat und gegen Abend vereinzelt, unmutig, zerschlagen und mit Mühe sich fortschleppend an der Herberge eintreffen wird, ohne auf die wirklich bewundernswürdigen Dinge, außer höchstens mit einem ganz flüchtigen und müden Blick, geachtet zu haben.

Dies Alles nun ist vielleicht nicht so unwichtig, als es scheinen mag. Eine Reise, hat man oft gesagt, ist ein Abriss vom Leben des Menschen. Die Art, zu reisen, ist also das Kriterium, nach welchem man die Nationen und die Individuen beurtheilen kann; die Kunst des Reisens ist fast die Wissenschaft des Lebens.

Ich für mein Theil thue mir auf diese Reise-Wissenschaft etwas zu Gute. Aber ach, was hat es mich gekostet, sie mir zu erwerben! Ich wünsche Niemanden, um einen gleichen Preis dahin zu gelangen, und dasselbe kann ich von Allem sagen, was die Summe meiner gewonnenen Ideen und angenommenen Gewohnheiten ausmacht.

Weiß ich ohne Langeweile und ohne Unmuth zu reisen, so bilde ich mir doch nicht ein, daß das Gehen mich nicht ermüdet, und daß der Regen mich nicht naß macht. Es steht in keines Franzosen Macht, sich so viel Britisches Fluidum anzueignen, um allen Einflüssen von Wind und Wetter ganz zu entgehen. Meine Freunde sind in demselben Fall, so daß unsere Toilette auf dem ganzen Wege für die Reisenden unter der Luftpumpe ein Gegenstand des Aergernisses und der Verachtung war. Aber welche Entschädigung findet man auch dafür, wenn man sich auf die Erde wirft, um auf dem ersten besten Moose auszuruhen, wenn man sich in der Sonnenhütte einräuchern läßt, wenn man ohne Hilfe des Maulthiers und des Führers die schwierigsten Wege zurücklegt, wenn man auf den schwammichten Wiesen den weisgesägten, purpuräugigen Apollo verfolgt, wenn man an den Gebüschen entlang nach der Phantastie hascht, die rascher und schöner ist, als alle Schmetterlinge der Erde! Und sollte man auch am Abend zerzaust, gebräunt, bestaubt, schmutzig und zerrissen vor den Engländern erscheinen, sollte man auch für einen Seiltänzer oder Komödianten gehalten werden!

(R. d. d. M.)

Die Königin Hortensia bei Napoleon's Landung von Elba.

(Schluß.)

Die Marschallin Ney machte einen Besuch bei der Königin, als wir gerade nur zwei oder drei Personen um den Theetisch saßen. Die arme Marschallin war ganz verstört. „Ach, gnädige Frau, was ist diese Landung für ein Unglück“, sagte sie zur Königin; „wir waren so ruhig! Mein Gemahl geht diesen Abend nach Befancon; er zieht die Truppen zusammen, um gegen den Kaiser zu marschiren.“ — Die Königin antwortete nicht. — „Aber welcher tolle Gedanke ist dem Kaiser beige-kommen?“ fuhr die Marschallin fort; „sehr bald wird er das Opfer desselben seyn. Wer wird sich mit ihm vereinigen? Niemand. Jedermann ist von den Eiden gegen ihn entbunden und hat sie Anderen ge-
leistet.“ Die Königin, einigermaßen durch die wegwerfende Art und Weise, mit welcher die Marschallin ihre Gedanken ausdrückte, verlegt, erwiderte kalt: „Es ist gar kein Zweifel, daß sehr viele Menschen gegen den Kaiser sind; wer wird aber auch glauben, daß nicht Ein Franzose zu ihm übergeben werde? . . . Seine Rückkehr ist freilich ein großes Unglück, das ich eben so, wie Du, beklagen muß, ohne indessen Deine Ueberzeugung zu theilen, daß der Kaiser ganz verlassen seyn dürfte. Meine Meinung ist, daß wir einen Bürgerkrieg haben werden, und das ist ein trauriger Gedanke.“

„Einen Bürgerkrieg?“ rief die Marschallin erstaunt. „Ah, Sie kennen Frankreich sehr wenig! Es will Keiner mehr etwas vom Kaiser wissen, und mein Mann, der den Stand der Dinge besser als wir beurtheilen kann, bedauert die traurige Lage, die sich der Kaiser bereitet. Er wird keinen Menschen auf seiner Seite haben.“

„Dein Mann beurtheilt die Sache nach seinen Gefühlen, aber nicht nach denen der ganzen Armee. Er wird keinen Menschen glauben machen, daß sich nicht ein Regiment finden werde, das sich seines alten Generals erinnere und Anstand nehmen werde, auf ihn zu senern.“

Während sie so sprach, dachte die Königin nicht allein an Herrn von Labédoyère, sondern auch an die Offiziere, denen wir in den Gebirgen von Zabern begegnet waren und die gerade einen Theil des Armeekorps des Marschalls Ney ausmachen sollten. Nach dem, was vorgefallen war, konnte man wohl kaum in Zweifel über das seyn, was sie thun würden.

Die Marschallin war von der Bestimmtheit, mit der die Königin behauptete, daß man nicht auf den Kaiser schießen würde, überrascht. „Mein Gott“, sagte sie, „erinnern Sie sich doch, welche Angst wir bei all' den fürchterlichen Kriegen ausgestanden haben. Ich habe Sie, als endlich der Friede zu Stande kam, eben so glücklich gesehen, als ich selbst es war.“

„Ich spreche Dir meine Meinung, aber nicht meine Gefühle aus. Ich bedaure mit Dir die Zurückkunft des Kaisers, und ich würde Alles in der Welt darum geben, wenn sie nicht erfolgt wäre, denn von allen Seiten betrachtet, sehe ich nur Unglück für ihn und für die ganze Welt daraus entstehen. Aber wenn Du mir versichern willst, daß der Kaiser von den Franzosen mißhandelt werden, daß nicht ein einziger Mensch seine Sache verteidigen wird . . . so sage ich Dir, daß es unmöglich ist — daß Du dabei den Mann vergiffest, von dem Du sprichst, und auch die Nation, für die er so viel gethan hat. Da aber sehr viel Militärs wie Dein Mann denken werden, so werden wir einen Bürgerkrieg haben, und es ist uns wohl erlaubt, darüber zu seufzen, denn nichts ist gräßlicher.“

Die arme Marschallin hatte Thränen in den Augen, war ganz außer sich und schien alles Unglück, das sie treffen sollte, vorher zu sehen. Zwei Tage nach der Abreise ihres Mannes ging sie nach den Tuilleries und kam nachher zur Königin. Niemals war Jemand wie sie empfangen worden. Man war jählich gegen sie gewesen, hatte ihr geschmeichelt. Ihr Gemahl wird unser Retter seyn, sagte man ihr, und man wiederholte ihr die Versprechungen, die er dem Könige gemacht. Er wird seine Schuldigkeit thun, hatte die Marschallin erwidert. Aber daß er den Kaiser in einem eisernen Käfig zurückbringen würde, hatte der Marschall Ney niemals gesagt. Dies war eine Verleumdung.

Die Bewegung war so groß bei Hofe und in der Stadt, daß Jeder für sich in Sorgen war und Niemand einen vernünftigen Rath zu geben vermochte. Die Königin fühlte die Gefahr ihrer Stellung und ergab sich ihrem Schicksal, wie Jemand, der im Voraus auf jeden Schlag, der ihn treffen kann, gefaßt ist. Sie sagte mir: „Von allen Seiten sehe ich für mich nur Leiden, und ich werde kein Mittel finden, ihnen zu entfliehen, es bleibt mir also nichts, als mich mit Muth zu waffnen, und das thue ich auch.“

Die Nachricht, daß der Oberst Labédoyère, der zu Chambéry in Garnison gelegen hatte und nach Grenoble beordert worden war, anstatt gegen den Kaiser zu marchiren, sich mit ihm vereinigt und mit der ganzen Besatzung zu ihm gestoßen sey, traf bald darauf ein. Die Thore der Stadt hatten sich dem Kaiser geöffnet, der unter den lautesten Freudenbezeugungen eingezogen war.

Der Oberst Labédoyère, als der Erste, der das Beispiel der Abtrünnigkeit gab, gehörte zu der vertrauten Gesellschaft der Königin. Mein Zweifel betrifft also darüber, daß alles das vorher verabredet gewesen und durch die Verschworenen ausgeführt worden sey, von denen man sie umgeben glaubte. Die in ihrer Eigenliebe gekränkte Partei, für die kein Schwertschlag geschehen war, nahm überdies mit großer Begierde zu dieser Auslegung ihre Zuflucht. Aber um der Verschönerung mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, mußte man die Verschworenen festnehmen, und damit beschäftigte man sich jetzt.

Graf Pozzo di Borgo, der die Seele und der Rathgeber der Bourbonen war, war zu klug, um nicht einzusehen, daß man den Kaiser Napoleon in Wien angreifen müsse, indem man dort gegen ihn alle Kräfte des Kongresses vereinigte, der, einmal aufgelöst, nicht leicht wieder zusammengebracht werden konnte. Er reiste also ab, um sich zu den verbündeten Mächten zu begeben.

Nach der Abreise des Botschafters sah sich Butrakin allein mit den Interessen Rußlands beauftragt. Er erfüllte die Vollmacht der Protection, mit der er von seinem Souverain beauftragt worden war, indem er mir sagte, daß die Sicherheit der Königin in Gefahr sey, daß man sie bei Hofe beschuldige, an den jetzigen Begebenheiten Theil zu nehmen, und daß man die Frage aufgeworfen habe, ob man sie nicht gefangen nehmen solle. Als ich die Königin darauf vorbereitete, sagte sie mir: „Ich kann das nicht verhindern, sie können mit mir machen, was sie wollen.“ Diese Ergebung vermehrte nur meine Angst um sie. Gemüthlich hatte sie einen festen Willen und einen Ausweg beim Unglück; welches Mittel blieb ihr jetzt übrig, um den Gefahren zu entgehen, die sie umringten? Sie überließ sich ihnen ganz und hatte keinen Menschen, an den sie sich wenden und von dem sie Rath annehmen konnte. Ich ward ganz krank darüber, denn ich fühlte meine Ohnmacht, ihr zu helfen. Traurig und herabgestimmt war ich in meinem Zimmer, als man mir eine Dame meldete, die mich dringend zu sprechen wünsche. Es war Dem. Ribou, die ich früher bei einer Freundin meiner Mutter gesehen hatte. Daß sie seitdem die Hofmeisterin der Kinder des Herzogs von Dtranto geworden war, und daß sie in dem Hotel, das dicht an das unsrige liegt, wohnte, wußte ich noch gar nicht. Als sie in mein Zimmer eintrat, schien sie sehr bewegt. Ihre Anhänglichkeit an den Herzog und seine Familie war ohne Grenzen. Sie sagte mir also ohne Vorrede, daß der Herzog von Dtranto die Königin zu sehen wünsche, und daß sie mich um Gotteswillen böte, ihr zu sagen, ob Ihre Majestät bereit wäre, ihn zu empfangen.

Ich ging zur Königin hinauf, die in ihrem Kabinets allein war.

„Was kann der Herzog von Dtranto von mir wollen?“ sagte sie mir. „Ich liebe den Mann nicht sehr. Seine Intriguen für die Scheidung meiner Mutter haben ihn mir nicht sehr empfohlen, aber ich will ihn doch empfangen. Die Lage, in der wir uns befinden, ist zu ernst, als daß ich nicht jeden Rath, den man mir in diesem Augenblicke geben möchte, annehmen sollte. Sage dem Fräulein Ribou, daß der Herzog nur kommen soll.“

Fouché kam sogleich und sprach sehr lange mit der Königin. Dem. Ribou erzählte mir während der Zeit, daß sie in tödlicher Angst schwebte, weil der Herzog in jedem Augenblicke Gefahr laufe, festgenommen zu werden, daß er sich bis jetzt nicht habe verbergen wollen, daß man aber Alles veranstalten müsse, damit er sich durch das Hotel der Königin retten könne — daß sie schon eine Leiter an die Mauer nebenan gestellt habe, und daß es nur des Schlüssels, der nach der Straße Taitbout führe, bedürfe, damit er von dieser Seite entfliehen könne, ohne von Jemand bemerkt zu werden. Der Haushofmeister der Königin hatte allein diesen Schlüssel, und es war ziemlich schwer, ihn herauszubekommen. Nachdem der Herzog fort war, ließ mich die Königin rufen und sagte, daß sie sehr gern darcin willige, daß der Herzog auf die Art, wie er es wünsche, sich retten könne, und daß sie niemals Jemanden, der sich ihr anvertraue, eine solche Gefälligkeit abschlagen würde. „Er ist nicht sehr ruhig über die Ereignisse, die uns bevorstehen“, sagte sie; „er wollte Butrakin sprechen, es ist ihm aber nicht mehr möglich; er hat mich gebeten, ihm einige Worte für den Kaiser Alexander zustellen zu lassen; bitte ihn doch, zu Dir zu kommen. In der Gegend von Laon haben sich die Echauffés von der Garde, an ihrer Spitze die Generale Lefevre-Desnouettes und Lallemand, empört. Man hat diese Bewegung unterdrückt, aber andere können auf anderen Punkten ausbrechen, deren man nicht Herr werden dürfte. Der Graf von Artois ist von Lyon zurückgekehrt. Er glaubt die Sache dermaßen verloren, daß er Fouché diese Nacht hat holen lassen, um ihn zu bitten, die Ruder des Staats zu ergreifen; dieser hat ihm geantwortet, daß es nicht mehr Zeit sey, daß zu viele Fehler gemacht worden, als daß sie nicht in dem Kampf gegen den Kaiser unterliegen sollten, und daß er eine solche Verantwortlichkeit nicht mehr übernehmen könne. Der Herzog erwartet nun, festgenommen zu werden. Er rath mir auch, nicht in meinem Hause zu bleiben, denn durch meinen Einfluß, sagt man, seyen die Ereignisse so eingetreten. Ich muß mich darcin ergeben, verkannt zu werden. Fordere meinem Haushofmeister den Schlüssel meines Gartens ab und schicke ihn an Dem. Ribou. Fouché hat mich dermaßen mit den Echauffés erschreckt, die in Paris sind, daß ich mich sehr freue, meine Kinder nicht mehr bei mir zu haben. Er sagt, man schwankt noch zwischen zweien Wegen. Ob man alle Personen, die man fürchtet, gefangen nehmen, oder ob man auf ihre Häuser eine Anzahl jener Leute loslassen soll, die, indem sie rauben und morden, diesen Verbrechen den Anschein einer Volksbewegung geben könnten.“ — „Mein Gott, gnädige Frau, ich beschwöre Sie, bleiben Sie die Nacht nicht hier.“ — „Wo soll ich denn hin?“ — „Geben Sie zu Ihren Kindern.“ — „D nein! Wären sie in Sicherheit, wenn man mir durch Zufall folgte? Ihre Spur ist jetzt verloren, und ich will mich dem nicht aussetzen, daß man sie vielleicht durch meine Schuld finden könnte. Ich verbiete einem Jeden, sich von hier dorthin zu begeben.“ — „Aber Sie haben doch Freunde.“ — „Gewiß“, sagte sie, und sie nannte mir eine Dame, die ziemlich nahe wohnte. Nachher fügte sie hinzu: „Aber wozu sich verbergen, es ist nicht möglich, daß man mir etwas anhaben will.“

„Der Herzog von Dtranto“, bemerkte ich, „ist ein kluger Mann; er weiß besser als irgend Jemand, was die Polizei, unter dem Vorwand der Sicherheit des Staats, für Maßregeln ergreifen darf. In des Himmels Namen! Setzen Sie sich nicht der Gefahr aus, ergriffen, vielleicht gar gefangen zu werden, und . . .“ — „D nein, das Volk von Paris würde es nicht zugeben. Ich habe nur einen gewaltsamen Einbruch in mein Haus zu fürchten — und wir haben dann noch Zeit, daran zu denken.“

Mehrere Herren ihrer gewöhnlichen Gesellschaft kamen zu der Königin; der Herzog von Vicenza war unter der Zahl. Er war vom Lande hereingekommen, weil er sich sicherer in Paris glaubte. Die Königin sagte ihnen Alles, was sie erfahren hatte, und bat sie, sie nicht wieder zu besuchen, weil sie zu viel Argwohn erzeuge.

Der Herzog von Vicenza dachte über die Rückkunft des Kaisers gerade wie die Königin; er war sehr betrübt darüber und überzeugt, daß die Allirten nicht die Verbindungen mit ihm erneuern würden, und daß nach allem bereits erlebten Unglück das erschöppte Frankreich keine zweite Invasion des Feindes würde ertragen können.

Butrakin besuchte die Königin; er begnügte sich nicht, nur von mir zu erfahren, was der Herzog von Dtranto von ihm verlangte, er wünschte es aus dem Munde der Fürstin zu hören und es sogleich schriftlich zu haben. Sie erfüllte den Auftrag des Herzogs, der darin bestand, den Kaiser von Rußland offen zu fragen, welches seine Absichten in Ansehung Frankreichs wären? Ohne Zweifel glaubte damals der Herzog von Dtranto, daß ein Bürgerkrieg entstehen und daß der Kampf lange dauern würde. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Allirten veranlassen wollte, in diesem Kampf nicht zu interveniren.

Während dieses ganzen Tages war unsere Aufregung außerordentlich; der Gedanke, daß die Königin in Gefahr schwebte, war nicht dazu gemacht, uns zu beruhigen, und sie bestand darauf, nicht aus ihrem Hause zu gehen.

Gegen Abend ließ dieselbe Person, die der Königin schon Winke gegeben hatte, daß man dem Prinzen Eugen Fallstraße legte, indem man ihm Spione nach Wien nachgeschickt habe, ihr sagen, daß man eine Unternehmung gegen die Hotels der Herzoge von Dtranto und Neviso vorbereite, und daß man den Versuch einer Volksbewegung in der Hoffnung eines Aufstandes wagen und vielleicht sogar die Plünderung der

beiden Hotels unterflügen werde. Da die Königin nebenan wohnte, so mußte man natürlich denken, daß die Plünderung sich bis zu ihr erstrecken würde. Die Person, die diesen Wink gab, hatte Herrn D'André, Minister der Polizei, gesprochen, der in diesem Augenblicke gar nicht wußte, wie er alle die entfesselten Leidenschaften in Paris in Schranken und die Ruhe aufrecht erhalten sollte. Hier konnte die Königin also nicht mehr zögern — sie entschloß sich, die Gastsfreundschaft der Freundin, die ihr sehr nahe wohnte, in Anspruch zu nehmen. Man mußte durch den Garten gehen, zu dem wir den Schlüssel nicht mehr hatten, und vor allen Dingen durfte Niemand davon etwas erfahren. Ich ging selbst zur Dem. Ribou, um mir den Schlüssel wiederzufordern, und hatte die größte Mühe, bis zu ihr zu gelangen. Sie waren bei dem Herzoge auf Alles gefaßt. Da sie von den Gefahren, in denen sie schwebten, genau unterrichtet waren, so erwarteten sie die Polizei-Agenten, die sie arretilren würden, jeden Augenblick. Der Herzog wollte sein Haus nicht verlassen, um nicht einen Anschein von Mißtrauen zu geben, das vielleicht ohne Grund war.

Was die Plünderung seines Hotels betraf, so war er der Meinung, daß die Behörde niemals eine solche Aufregung der Leidenschaften dulden dürfe, indem die Unordnung dann am leichtesten die Regierung stürzen könnte.

Der Herzog rieth aber doch der Königin, ihr Haus zu verlassen. Da man sie für das Haupt einer Verschwörung hielt, die nur in der Unzufriedenheit des Volkes bestand, so hätte man sich leicht an ihr vergreifen können.

Es war 9 Uhr Abends, als die Königin, begleitet von ihrer Kammerfrau, sich zu der Familie begab, die ihrer Güte Alles verdankte. Die Königin, die überzeugt war, daß man sie gern sähe, wurde indessen mit sichtbarbarer Verlegenheit empfangen.

Der Herr des Hauses, der sich einbildete, der Kaiser Napoleon habe seine Dienste nicht genug belohnt, ärgerte sich über dessen Rücksicht; höfentlich war die Frau unter solchen Umständen nicht Herrin ihres Willens. Man glaubte, sehr viel für die Königin zu thun, wenn man sie nur diese Eine Nacht beherbergte, und ich glaube, wenn sie nur den Wunsch geäußert hätte, einen Tag länger zu bleiben, so würde man es ihr abgeschlagen haben. Sie versetzte sie aber nicht in diese Notwendigkeit, sondern kehrte am anderen Morgen nach ihrem Hause zurück. *)

N o r d - A m e r i k a .

Washington Irving's „Astoria“.

(Schluß.)

Herr Astor hatte sich unterdessen mit der Ausföhrung eines andern Theils seines Planes beschäftigt; er wollte nämlich die Russische Niederlassung an der Nordwestküste mit regelmäßigen Vorräthen versorgen, und um diesen Gedanken zu verwirklichen, schickte er im Monat März 1811 einen vertrauten Agenten nach St. Petersburg. Sein nächster Schritt war die Absendung des Schiffs, welches, seinem Plan gemäß, alljährlich die neue Bahn, die von den bereits abgefertigten Expeditionen gebrochen worden, weiter öföfnen sollte. Dieses Schiff war der „Biber“, befehligt vom Capitain Sowle. Es berührte die Sandwichs-Inseln, wo ihm ein Gerücht von dem unseligen Schicksale des „Tonquin“ zu Ohren kam, und ging am 9. Mai, dem Vorgebirge der geträumten Hoffnung (Cape Disappointment) gegenüber, im Columbia-Flusse vor Anker. Die Ankunft des „Biber“ erfüllte die Kolonisten mit neuem Muth. Es wurden zwei Land-Expeditionen „zur Ausdehnung der Geschäfte der Kolonie und zur Gründung innerer Handelsposten“ unter den Befehlen der Herren McKenzie und Clarke ausgerüstet; eine dritte führte Herr D. Stuart, um die Station, die er am Dakinagan eingenommen hatte, mit Vorräthen zu versehen; eine vierte, unter Herrn Robert Stuart, wurde mit Depeschen nach New-York geschickt. Alle diesezüge sind voll bewegter, lebendig geschilderter Scenen aus dem Leben in der Wildniß. Ueber die Fortschritte, die Herr Astor unterdessen in seinem großen Plane machte, berichtet der Verf. Folgendes:

„Der Agent, den er nach St. Petersburg gesandt, um in seinem Namen, als Präsidenten der Amerikanischen Pelz-Compagnie, zu unterhandeln, hatte, mit Genehmigung der Russischen Regierung, eine vorläufige Uebereinkunft mit der Russischen Compagnie abgeschlossen.“

„Durch diese Uebereinkunft, die im Jahre 1813 von Herrn Astor bestätigt wurde, verpflichteten sich die beiden Compagnieen, einander in ihrem gegenseitigen Handel und auf ihren Jagdrevieren keinen Eintrag zu thun und den Indianern weder Waffen noch Munition zu liefern. Sie wollten auch gegen alle Schleichhändler in Uebereinstimmung verfahren und einander bei Gefahren Hülfe leisten. Die Amerikanische Gesellschaft sollte das ausschließliche Recht haben, die Russischen Posten mit Waaren und Bedürfnissen zu versehen, und anstatt der Zahlung Pelzwerk zu bestimmten Preisen empfangen. Auch sollte sie, wenn der Russische Gouverneur es verlangte, die Pelze der Russischen Compagnie nach Canton verschiffen, sie dort in Kommission verkaufen und gegen die jedesmal zu bedingende Fracht den Ertrag zurückbringen. Diese Uebereinkunft sollte vier Jahre in Kraft bleiben und auf eben so lange wieder erneuert werden können, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereigniß eine Modification nöthig machte.“

„Dies war darauf berechnet, der jungen Niederlassung zu Astoria von großem Nutzen zu seyn; indem es die Furcht vor feindlicher Nebenbuhlerschaft von Seiten der fremden Compagnieen in ihrer Nähe verschunden und dem ordnungsgemäßen Handel längs der Küste einen sicheren Schlag versehen sollte. Auch war die Absicht des Herrn Astor, eigene Küstenschiffe von geringem Tonnengehalt und flachem Bau, nur für den Küstendienst eingerichtet, zu Astoria zu halten. Diese würden dort einen sicheren Ankerplatz und ein Depot gehabt

*) Wie werden nächstens einen weiteren Auszug aus dem Tagebuche der Madams Parquin mittheilen.

haben, sie hätten bei günstigem Wetter kurze Reisen machen können und einen außerordentlichen Vortheil über die auf's Gerathewohl dazu gebrauchten Schiffe gehabt, die natürlich lange Reisen unternehmen, eine zahlreiche Mannschaft unterhalten mußten und sich der Küste nur zu gewissen Jahreszeiten nähern konnten. Er hoffte daher, Astoria allmählig zum großen Stapelplatz für den Amerikanischen Pelzhandel im Stillen Ocean und zum Kern eines mächtigen Amerikanischen Staats zu machen. Zum Unglück für diese sanguinischen Hoffnungen brach zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien Krieg aus, ehe Herr Astor, wie oben gesagt, die Uebereinkunft ratifizirt hatte. Er durchschaute sogleich die Gefahr des Falles. Der Hafen von New-York wird, so dachte er, ohne Zweifel blockirt und der Abgang des jährlichen Vorrath-Schiffs im Herbst wird verhindert oder, wenn es ihm gelingen sollte, in See zu kommen, vielleicht unterwegs weggenommen werden.“

„In dieser Verlegenheit“, fährt Washington Irving fort, „schrieb er an den Capitain Sowle, der den „Biber“ befehligte, und den er in Canton vermutete, sich auf der Stelle nach der Faktorei an der Mündung des Columbia zu begeben und ihr Hülfe und Schutz zu leisten. Hatte er doch bis jetzt immer nur Nachrichten von Unheil und Mißgeschick erhalten. Auf seinen Brief ließ er, als fernere Maßregel, die Absendung eines dritten Schiffs, die „Lerche“ genannt, nach der Niederlassung folgen. Als ob das Sprüchwort, daß eine schlimme Zeitung nie allein kommt, sich an ihm recht auffallend bewähren sollte, hörte er in diesem kritischen Augenblicke noch, daß die Nordwest-Compagnie sich anschickte, ein bewaffnetes Schiff von 20 Kanonen, den „Isaac Todd“ nach der Mündung des Columbia zu senden. Auch besorgte er, die Britische Regierung selbst möchte es der Mühe werth halten, eine Seemacht gegen die Niederlassung auszuschieken, da sie schon früher von der Nordwest-Compagnie dringend dazu aufgefordert worden war.“

Zunächst wandte sich nun Herr Astor um Schutz und Beistand an die Regierung der Vereinigten Staaten. Er bat bloß, daß sie vierzig bis fünfzig Mann zur Vertheidigung von Astoria in das dortige Fort werfen möchte, bis die Verhärtnungen, die er zu Lande dahin senden werde, angekommen seyn würden; aber die Regierung war für den Augenblicke zu beschäftigt, um auf die Pläne eines Einzelnen zu achten; und ein späterer Entschluß, ein Kriegsschiff an Ort und Stelle zu senden, ward dadurch vereitelt, daß plötzlich und schnell in einer andern Richtung Mannschaft und Waffen erbeischt wurden. Des Wartens müde, fertigte Herr Astor zu Anfang März 1813 die „Lerche“ ab.

Herr Hunt hatte unterdessen Astoria auf dem „Biber“ verlassen und war im Monat August 1812 in See gestochen. Mit ihm wich von der Kolonie ihr guter Genius. Herr M'Dougal, der in Astoria residirte, war, wie es scheint, der Verantwortlichkeit seiner Stellung nicht gewachsen. Auf der einen Seite wurde er durch Furcht vor den Indianern eingeschüchtern, die gleich anmaßend und unverschämmt wurden, so wie sie saßen, daß die junge Kolonie von ihrem sie schützenden Schiff verlassen war; andererseits durch schlimme Ahnungen über das Schicksal des „Biber“, von dem man den ganzen Winter über nichts hörte, und durch düstere, entmensichende Nachrichten aus dem Innern, denn Herr McKenzie kehrte am 10. Januar 1813 mit einem Gesichte zurück, das, wie Washington Irving sich ausdrückt, „ein wahres Titelblatt zu einem Buch voll Unheil war.“ Sein Posten hatte sich unfruchtbar erwiesen, und es war ihm in der Wildniß von einem Mitgliede der Nordwest-Compagnie, Herrn John George M'Zavish, der die in der Nähe begründeten rivalisirenden Handelsposten unter seiner Leitung hatte, arg mitgespielt worden.

„Dieser Herr M'Zavish war der erste Bote schlimmer Neuigkeiten. Er war am Winnipeg-See gewesen und hatte dort eine Depesche aus Kanada empfangen, welche die Kriegserklärung und Präsident Madison's Proclamation enthielt, die er mit der dienstfertigen Zuverlässigkeit den Herren Clarke und McKenzie einhändigte. Er sagte ihnen überdies, daß er eine frische Sendung Waaren von den nordwestlichen Posten an der anderen Seite der Felsengebirge erhalten habe und zu kräftigem Widerstande gegen die Niederlassungen der Amerikanischen Compagnie gerüstet sey. Dieser verbindlichen, aber kriegerischen Nachricht setzte er durch die Anzeige die Krone auf, daß das bewaffnete Schiff „Isaac Todd“ sich zu Anfang März in der Mündung des Columbia einfänden werde, um von dem Handel dieses Flusses Besitz zu nehmen, und daß er beordert sey, sich demselben um diese Zeit dort anzuschließen.“

Nach Empfang dieser trostreichen Nachricht brach Herr McKenzie seine Niederlassung ab, barg seine Güter und eilte nach Astoria hinunter. Dies gab Herrn M'Dougal den Rest; ganz nachsammend, beschloß er, die Ansiedelung aufzugeben. Die anderen Compagnieen, die Herren Clarke und Stuart, die auf ihren Posten einen erfolgreichen Handel geführt hatten, protestirten zwar gegen seinen Entschluß, den sie vorschnell und kleinmüthig nannten, aber ihr Protest war vergeblich; als sie in Astoria anlangten, fanden sie Herrn M'Dougal schon mit Herrn M'Zavish um die Uebergabe des Postens und der Waare unterhandelnd, und nach vielen fruchtlosen Vorstellungen mußten sie sich darein fügen. In diese kritische Zeit fiel gerade die oben erwähnte Verberathung des Herrn M'Dougal mit der Tochter des Häuptlings Comcomly. Kaum waren die Fütterwochen dieser seltsamen Ehe vorüber (Herr M'Dougal hatte sich in dem Vertrage mit M'Zavish bloß ausbedungen, noch ein Jahr in Astoria bleiben zu dürfen), so kehrte Herr Hunt am 20. August, „nach einer Seefahrt, die ein Kapitel in Sindbad's Reisen hätte abgeben können“, wieder nach Astoria zurück.

Das Schicksal der „Lerche“, die am 6. März 1813 von New-York abgefegelt war, verrieth der Unternehmung des Herrn Astor einen neuen Schlag. Das Schiff scheiterte an den Sandwichs-Inseln, und die Schiffbrüchigen, die sich in Bötten auf die Insel Tahurova retteten, wurden von den Eingeborenen gänzlich ausgeblüdet.

„Da es der Mannschaft an Allem fehlte und es vielleicht lange dauern konnte, ehe sich eine Gelegenheit für sie fand, von diesen In-

sein zu entkommen, so begab sich der Capitain, Herr Ogden, sobald er es möglich machen konnte, nach der Insel Owaibi und bemühte sich, mit dem Könige einen Vergleich zu Gunsten seiner Unglücksgefährten zu schließen.

Der erlauchte Tamahwah war, wie es sich schon bei einer früheren Gelegenheit gezeigt hatte, ein verschmitzter Handelsman, und diesmal bewies er, daß er auch Schiffsdrücke zu benutzen verstand. Seine Unterhandlungen mit M'Dougal und den anderen „Eris der großen Amerikanischen Pelz-Compagnie“ hatten wenig Einfluß auf den gegenwärtigen Fall, und er beschloß, sich ihr Unglück zu Nuzen zu machen. Er versprach, die Mannschaft während ihres Aufenthalts auf seinem Gebiet mit Lebensmitteln zu versorgen und ihr alle Kleider, die sich fänden, zurückzugeben, aber er bestand darauf, daß ihm dagegen das Wrack als ein vom Zufall an seine Küsten geworfenes herrenloses Gut anheimfallen sollte. Herr Ogden mußte sich diese Bedingungen wohl gefallen lassen. Der große Tamahwah schickte nun seinen Liebling John Young, den Schiffsnacht-Gouverneur von Owaibi, mit einem Trupp der königlichen Leibwache ab, um zum Westen der Krone von dem Wrack Besitz zu ergreifen. Dies geschah wie befohlen, und man brachte Güter und Mannschaft nach Owaibi. Die königliche Huld scheint indes sehr karg in ihren Spenden gewesen zu seyn. Die Mannschaft erhielt gar magere Kost; seltsam aber ist es, in dem Reises-Journal zu finden, wie diese Leute nach all den Beschwerden, die sie erduldet hatten, noch so empfindlich für kleine Unannehmlichkeiten waren, daß sie den König ein wildes Lugeheuer nannten, weil ihnen ein Topf zum Kochen verweigert wurde, oder weil man Herrn Ogden nicht ein Besteck Messer und Gabel, das von dem Wrack gerettet worden, zum Gebrauch lassen wollte.

„Dies Ende nahm die unglückliche „Arche“; hätte sie ihren Bestimmungsort wohlbehalten erreicht, so würden vielleicht die Sachen zu Astoria noch eine andere Wendung genommen haben. Ein merkwürdiger Umstand scheint über allen See-Expeditionen geschwebt zu haben, wiewohl die zu Lande nicht minder unglücklich abließen.“

In Bezug auf den definitiven Vertrag und die erfolgte Uebergabe der Kolonie fiel auf Herrn M'Dougal der Verdacht, daß er nicht ganz uninteressig dabei gehandelt habe, ein Argwohn, der dadurch gerechtfertigt wurde, daß er später als Compagnon der Nordwest-Gesellschaft ein bedeutendes Vermögen anhäufte. Comcomly, der einen echt wilden Geschmack an Kriegen und Gefechten fand und sich, wie es scheint, schon darauf gefreut hatte, seinem Schwiegersohn bei der Behauptung von Astoria Hilfe zu leisten, war sehr betrübt über die Verzagtbeit des „großen Eri“. Er rühmte sich nicht mehr seines weißen Schwiegersohns, sondern, wenn er nach ihm befragt wurde, schüttelte er den Kopf und erwiderte, seine Tochter habe sich geirrt; statt einen großen Krieger zum Manne zu bekommen, habe sie eine Squaw geheiratet.

Hier noch ein paar von Washington Irving's Schlussbemerkungen zu seiner Erzählung:

„Es ist zu allen Zeiten schmerzlich“, sagt er, „ein großes, wohlthätiges, geniales Unternehmen fehlschlagen zu sehen, aber das Mißlingen dieses Plans haben wir besonders in nationaler Hinsicht zu bedauern, denn wäre er mit Erfolg gekrönt worden, so würde er außerordentlich zum Vortheil und zur Erweiterung unseres Handels beigetragen haben. Der Gewinn, den die Britische Pelz-Compagnie von dem besagten Lande zieht, ist zwar auch sehr bedeutend, kann aber keinen Maßstab abgeben, um den Nutzen zu berechnen, der daraus hätte entspringen können, wenn es ganz in den Händen von Bürgern der Vereinigten Staaten gewesen wäre. Jene Compagnie ist, wie wir schon gezeigt haben, in der Beschaffenheit und dem Umfang ihrer Operationen sehr beschränkt und kann die maritimen Vortheile, die ein Stapelplatz und Hafen an jener Küste darbietet, nur wenig ausbeuten. In unseren Händen würde das Land, abgesehen von den herumströmenden Schaaren von Jägern und Handelsleuten, auch von fleißigen Landwirthen durchforscht und bebaut worden seyn, und die fruchtbaren Thäler, die seine Flüsse begränzen und in seinen Gebirgen eingeschlossen liegen, würden die Schätze ihres Bodens zum allgemeinen Reichthum beizutheuern haben. Wir müssen daher noch einmal unser aufrichtiges Bedauern darüber aussprechen, daß unsere Regierung das Averbieten des Herrn Astor hintangeseht und sich den Augenblick hat entgehen lassen, wo sie, wie eine Sache, die sich von selbst verstanden, jene Gegend ruhig hätte in Besitz nehmen und unbestritten einen militairischen Posten in Astoria errichten können. Unsere Staatsmänner haben die Wichtigkeit einer solchen Maßregel erst eingesehen, als es schon zu spät war. Es sind wiederholentlich Bills zu diesem Zweck in den Kongress eingebracht worden, aber ohne Erfolg, und unsere rechtmäßigen Besitzungen an jener Küste, so wie unser Handel im Stillen Meere, haben keinen Sammelplatz, der von den Klagen der Nation und von einer Militairmacht geschützt wäre.“

„Unteressen naht sich der zweite zehnjährige Zeitraum rasch seinem Ende. Im Jahre 1838 wird die Frage über diesen Rechtsanspruch wieder zur Erörterung kommen und bei unseren jetzigen friedlichen Verhältnissen zu Großbritannien höchst wahrscheinlich abermals in die Länge geschoben werden. Jedes Jahr wird indes der streitige Anspruch immer bedeutender. Kein Stolz ist so eifersüchtig und reizbar, als der Stolz auf Besitzthum. Je nachdem eine Woge von Auswanderern nach der anderen sich in die unerwünschten Regionen des Westens wälzt und unsere Anhebungen sich nach den Felsengebirgen hin erstrecken, wird der schnellichtige Blick unserer Kolonisten immer mehr darüber hinweg schweifen, und sie werden immer ungeduldiger werden über jede Schranke, über jedes Hinderniß, wodurch ihnen das versperrt wird, was sie als die große Mündung unseres Reichs ansehen. Sollte sich also unglücklicherweise ein Umstand ereignen, durch den die gegenwärtige Eintracht der beiden Nationen gestört würde, so möchte wohl diese schlecht beige-

legte Streitfrage, die jetzt nur schläft, sich plötzlich zu einer solchen Bedeutung erheben, daß sie einen Krieg veranlassen könnte, und Astoria dürfte dann das Lösungswort in einem Kampf um die Herrschaft an den Küsten des Stillen Oceans werden.“

Mannigfaltiges.

— Allianzen gegen den Nachdruck. Man pflegt sonst die Presse eine Europäische Macht zu nennen, aber sie scheint es doch weniger zu seyn, als der Nachdruck, da sie noch keine so mächtige Allianzen gegen sich hervorgerufen hat, wie dieser sie jetzt provoziert. Bereits soll die Französische der Englischen Regierung Vorschläge zu einem Vertrage gemacht haben, wonach in beiden Ländern nicht bloß der gegenseitige Nachdruck, sondern auch die Einföhrung der in anderen Ländern nachgedruckten Französischen und Englischen Werke unterjagt werden soll. In Brüssel scheint man sich freilich vor einem solchen Bündnisse noch nicht sehr zu fürchten, denn eben liegt uns der Plan zu einem großen Actien-Unternehmen vor, mit dem der bekannte Brüsseler Buchhändler Meline alle andere Belgische Nachdrucker wahrscheinlich zu überflügeln gedenkt. Einige sonst sehr geachtete Beamte und Geschäftsmänner Brüssels haben keinen Anstand genommen, sich mit Hrn. Meline zu diesem Unternehmen zu verbinden, das einen Kapital-Fonds von zwei Millionen Franken erbeischt und sich den Aufsehn giebt, als sey es nicht hauptsächlich um ein so verrufenes Metier, wie der Nachdruck ist, sondern vorzugweise um Papier-Fabrication, Schriftgießerei u. s. w. zu thun. Es fragt sich nun, welche Allianz mächtiger seyn werde, die Französisch-Englische oder Meline et Comp.? Das zuerst von Deutschland gegebene ruhmwürdige Beispiel einer Vereinigung von Staaten gegen den Nachdruck sollte zunächst wohl von den unter ganz ähnlichen Verhältnissen an einer gemeinsamen Sprache und Literatur Theil habenden Italiänischen Staaten nachgeahmt werden. Aber in Italien scheint ein solcher Plan noch gar nicht in Anregung gekommen zu seyn. Dagegen geht man in den Vereinigten Staaten von Nordamerika damit um, dem Kongresse einen Antrag sowohl auf eine gegenseitige Vereinbarung in Bezug auf den Nachdruck, als auf einen die Rechte der Englischen Schriftsteller auf beiden Seiten des Atlantischen Meeres feststellenden Vertrag vorzulegen. Eine Zeit, die so allgemein das Bedürfnis fühlt, das Eigenthum des Geistes zu ehren, ist gewiß vorgezeichnet an Intelligenz und wahrhafter Kultur zu nennen.

— Zur Charakteristik Washington Irving's. Dieser Schriftsteller besitzt in seltenem Grade das glückliche Talent, die Wirklichkeit in die Atmosphäre der Romantik zu hüllen, ohne ihrer Wahrheit dadurch Abbruch zu thun. Der Grundton seines Gemüths ist Poesie, und Alles, was er berührt, nimmt die Farbe dieser Stimmung an. Am ausgezeichnetsten unter allen seinen Werken entwickelte sich seine Eigenthümlichkeit in dem „Skizzenbuch“. Die Gegenstände, welche er in dieser Reihe von unvergleichlichen Versuchen behandelte, waren größtentheils bekannt, einfach und anspruchslos, aber der anmutige Hauch tiefer Empfindung, der Fonde einer schönen Sprache und das natürliche Gefühl, von dem das Ganze durchdrungen war, machten diese Skizzen in der Form eben so reizend, wie sie in der Sache treu nach dem Leben entworfen waren. Seine späteren Geistesprodukte nehmen einen höheren, edrigeren Flug, doch tragen sie alle dasselbe charakteristische Gepräge. Er mag die gewaltigen Hallen der Alhambra durchschreiten, oder dem kupferfarbigen Indianer bis in seine abgelegenen Schlupfwinkel folgen, oder die wunderbaren Begebenheiten unternehmender Reisenden und Handelsleute schildern, immer ist er derselbe vittoreeske, bereckte und treue Maler. Er gehöret unter die Schriftsteller, deren Arbeiten von ihrer eigenthümlichen Natur unverkennbar gestempelt sind, so daß man sie an den Eigenheiten, die nur ihnen angehören, leicht herausfindet, wohin sie auch mit ihrem Forschergeist dringen mögen. Man hat von Washington Irving gesagt, sein Stil gleiche oft sehr der schlichten Darstellungweise Goldsmith's und dem seinen Gefühl Mackenzie's. Dies Urtheil mag, was den äußeren Ausdruck betrifft, ziemlich richtig seyn, aber es erschöpft nicht den angeborenen Charakter seines Genius. Die Rehnlichkeit, welche Washington Irving hier und da mit jenen Schriftstellern hat, ist rein zufällig und muß viel eher seinem eigenen Temperament, das ihn in vielen Punkten diesen Männern nähert, als einer beabsichtigten oder auch nur unbewussten Nachahmung zugeschrieben werden. Gleich ihnen, fühlt er das, was er schreibt, und nimmt seine Schilderungen von eigenen Eindrücken her; aber ihnen ungleich, kleidet er seinen Stoff in eine so schöne Hülle, wie keiner von Jenen sie erreichte, und wie sie alle seine Werke schmückt. Dr. Johnson sagt von Goldsmith, er sey so mannigfaltig gewesen, daß es immer geschehen habe, als mache er das am besten, was er gerade gemacht. Dies glänzende Kompliment würde auf Washington Irving nicht passen, denn dieser legt seinen Zauberstab nie bei Seite, um sich den besonderen Forderungen seines Stoffes anzubequemen, sondern redet, so zu sagen, stets eine Sprache, die von feierlicher Ehrfurcht für die Vergangenheit, für ihre Spuren und Ueberlieferungen erfüllt ist, so daß sich um alle seine Schilderungen und Gebilde der Heiligenschein religiöser Ernstes ergiebt. Bei jedem minder geistvollen Schriftsteller würde diese fortwährende Individualität solche Einseitigkeit in der Färbung seiner Werke erzeugen, daß sie bald alles Interesse für den Leser verlieren und ihn langweilen würden. Aber Washington Irving's Selbstbetrachtungen haben immer etwas Ergößendes und Erschauendes, so paradox dies auch klingen mag, stets wieder neu. Finden wir auch in seinem letzten Werke dieselben Züge wieder, mit denen wir schon in allen übrigen vertraut geworden, so wenden wir uns doch nicht verdrießlich davon ab, sondern lehren gern zu ihnen zurück, um aus den früheren Genuß noch einmal zu verschaffen.